

Gazettchen

Modischer Schlendrian

Lange Hose, ein Hemd – zumindest einen anständigen Pullover oder ein T-Shirt. Der Dresscode für die Arbeit ist nicht sonderlich kompliziert. Eigentlich muss man nur halbwegs gepflegt aussehen, eben so, als würde man seiner Oma oder Mutter einen Besuch abstatten. Wie ich nämlich aus eigener Erfahrung weiß, kommt es nicht gut an, wenn man dort in ungebügelten oder abgetragenen Kleidern vorbeischaut. „Das ist aber nicht gebügelt“ oder „Hast du diese gammelige Jacke immer noch“ sind nur einige Sätze, die ich von zu Hause kenne. Nun gut, bei solchen Kommentaren kann man einfach weghören und über die mütterliche Vor-

- Die üblichen
- Regeln gelten nicht mehr.

sorge lächeln. Nach einer liebevollen Begrüßung sind sowieso andere Themen wichtig. Bei der Arbeit ist das aber kein Ausweg – und so hält man sich eben an die geltenden Vorschriften. Nun ist es aber so, dass seit einigen Monaten die üblichen Regeln nicht mehr gelten. Was ich im Homeoffice trage, bleibt im Verborgenen. Deshalb fristet meine übliche Arbeitskleidung bereits seit Längerem ein trauriges Dasein im Schrank, was auch zu logistischen Problemen führt. Denn noch nie waren so viele Kleidungsstücke gleichzeitig gebügelt. Auf einen Kleiderbügel kommen derzeit zwei bis drei Hemden. Auf kurz oder lang werde ich ausmisten müssen, denn sie zu Hause anzuziehen ist nicht wirklich eine Option. Ich muss nämlich leider zugeben, dass ich in den vergangenen Wochen eher einem bequemen Gammellook verfallen bin. Eine anständige Hose habe ich bislang nur selten getragen. Es ist aber nicht so, als würde ich nun halb nackt bei mir zu Hause rumsitzen, aber ich bin eben einfach bequem. Vielleicht sollte ich mich mal wieder selbst bei meiner Mutter zum Essen einladen. Dann hab ich wieder einen Grund, mich etwas herauszuputzen – außerdem spare ich mir dann das Kochen. Maximilian



Alupse
Tel. 26 18 48-1

Hëllef fir Kanner géint all Formen vu Gewalt

IBAN CCP
LU30 1111 0364 9422 0000



Einsätze mit Rettungswinden können aus bis zu 70 Metern erfolgen. Die Rettungskräfte bevorzugen allerdings niedrigere Höhen, um unter anderem die Windeinwirkungen zu verringern. Fotos: Guy Wolff

In luftigen Höhen

Luxembourg Air Rescue bildet Bordbesatzung für Einsätze mit einer Rettungswinde aus

Von Maximilian Richard

Findel. Unter lautem Dröhnen schwebt der Helikopter über der Wiese des Flughafens Findel. Ein Besatzungsmitglied in einer blauen Uniform seilt sich aus 30 Metern Höhe ab, erreicht nach wenigen Sekunden das hohe Gras, das sich unter den Windstößen der Rotorblätter verbiegt. Am Boden liegt bereits das Opfer, das der Mann bergen soll. Der Helikopter dreht ab, die Rettungsarbeiten sollen nicht von Lärm und Luftdruck gestört werden. Ruhe kehrt wieder ein, bis wenig später vom benachbarten Rollfeld die Turbinen eines startenden Flugzeugs aufheulen.

An jenem Nachmittag müssen die Einsatzkräfte der Luxembourg Air Rescue zum Glück kein Leben retten. Sie bergen lediglich eine Puppe aus dem kniehohen Gras auf dem Gelände des Flughafens. So bereiten sie sich auf den Ernstfall vor. Denn das Können, das sie sich bei dieser Übung aneignen, kann vielleicht einmal über Leben und Tod entscheiden. In Notfällen zählt jede Sekunde.

Wissen weitergeben, Leben retten

Die Ausbilder sind den weiten Weg aus Kanada nach Luxemburg gekommen, um vier Mitglieder der Air Rescue – zwei Piloten und zwei sogenannte Winch-Operatoren – zu schulen. Sie sollen lernen, wie sie schwer erreichbare verletzte Personen mithilfe einer am Helikopter angebrachten Rettungswinde bergen können. Später sollen sie dann weitere Kollegen in dem Bereich fortbilden können. Als „Train the Trainer“, trainiere den Trainer, bezeichnet der Vi-



Marc Rob ist der Vizepräsident der Luxembourg Air Rescue.

zepräsident der Air Rescue, Marc Rob, das Prinzip.

Die Einsatzgebiete für solche Operationen seien vielfältig, so Marc Rob. Die Rettungswinde komme vor allem dann zum Einsatz, wenn die verletzte Person mit normalen Mitteln nur schwer zugänglich ist. Die Air Rescue habe in der Vergangenheit mit dieser Methode unter anderem bereits Personen von Kränen oder Wasserstürmen gerettet.

Entscheidend für das Gelingen der Einsätze ist dabei allerdings weniger die Person, die am Seil hängt, als der Pilot und der Winch-Operator, erklärt Marc Rob. Dieser ist das vertikale Auge des Piloten, gibt Anweisungen und kontrolliert das Seil. Denn in luftigen Höhen sieht der Pilot zwar viel, was direkt unter dem Helikopter

geschieht, bleibt ihm aber weitgehend verborgen.

Zusammenarbeit mit Rettungsdienst

Aus bis zu 70 Metern können die Besatzungsmitglieder sich bei solchen Operationen abseilen. Unter diesen Bedingungen werden die Einsätze aber unter anderem durch zusätzliche Windeinwirkungen erschwert, so Marc Rob. Wenn die Umstände es erlauben, ziehen die Rettungskräfte deshalb niedrigere Höhen vor.

In der jüngsten Vergangenheit ist die Rettungswinde allerdings bei Air Rescue nicht mehr zum Einsatz gekommen. Denn es habe Unklarheiten über die Finanzierung gegeben, so Marc Rob. Neue Verträge mit dem nationalen Rettungsdienst hätten diese aber aus dem Weg geräumt.

An den Einsätzen sind nämlich nicht nur Mitglieder der Air Rescue, sondern auch des Groupe d'intervention en milieu périlleux (GRIMP), eine Spezialeinheit des nationalen Rettungsdienstes, beteiligt. Die Experten der Höhenrettung werden bei den Einsätzen abgeseilt, bei der Übung übernimmt diese Aufgabe aber einer der Ausbilder.

Das Dröhnen der Rotorblätter kommt wieder in Hörweite. Der Helikopter nähert sich mit herabgelassenem Seil wieder dem Einsatzort und schwebt wenig später über der Wiese. Das vermeintliche Opfer liegt in einer Trage und wird gemeinsam mit dem heruntergelassenen Bordmitglied wieder angehoben. Beide sind kurz darauf sicher an Bord. Der Helikopter dreht wieder ab, verschwindet hinter den Bäumen aus dem Sichtfeld.



Gemeinsam mit dem vermeintlichen Opfer wird das Besatzungsmitglied wieder in den Helikopter gehoben.